

Leseprobe aus:

Steinunn Sigurdardóttir

Sonnenscheinpferd



Es endete damit, dass das Reykjavíker Mandolin-Orchester aufgelöst wurde, als ich zur Welt kam. In dem Alter mit einem Säugling konnte Ragnhild natürlich nicht mehr ad libitum spielen. Sie war aber Herz und Seele des Orchesters – und so kam es, wie es kommen musste, obwohl Magda da war und Ragnhild mich nie an der Brust hatte.

Die Orchestermitglieder konnten das Musizieren aber nicht lassen und trafen sich weiterhin im Grünen Salon. Gewiss war es etwas angenehmer, wenn die Klänge eines Liedes wie *Schön war die Zeit* zu einem herunterdrängen als die Stimmen toter Kinder oder Klänge aus dem Jenseits. Die Séancen wurden eingestellt, und die Kinder verstummten auf Anhieb, als Ragnhild aufhörte zu arbeiten, aber ein aufgelöstes Orchester klimpert immer noch über mir.

Drei holperige Mandolinen mit metallischem Klang irgendwo in einer Ecke, sehr unähnlich dem sanften Rauschen der Saitenfülle, das sich durch den ganzen Grünen Salon zog, als ich klein war. Und die überlebenden Mitglieder werden vergesslich und singen mit. Die Stimmen sind schrill oder rasselnd, bis auf Ragnhilds silbrig klares Trällern.

Schön war die Zeit
hei lei lei lei lei ho ...

Im gleichen Augenblick, als ich deinen Schatten den Spitalstieg entlangschlingern sah, ging mir auf, dass ich das Mandolinenorchester dir gegenüber nicht einmal erwähnt hatte. Als sei das irgendwie zu riskant gewesen. Nein, Ragnhilds Orchester landete natürlich am gleichen Ort wie alles um mich herum, in nichts als Schweigen.

Ich bremste lieber im letzten Moment, als den Rand dieses Schattens zu überfahren, und katapultierte den Mazda auf den Bürgersteig. Du drehtest dich zum Glück nicht um, und der Schatten schaukelte weiter, halbwegs in deiner Umarmung.

Ich lehnte mich verwirrt gegen das Steuer und blickte dir nach. Die Rückansicht war unverändert, schlaksig attraktiv, und dieser schlingernde Gang. Aber das helle Haar war grau geworden. Wer hätte das gedacht.

Der Schatten ging vor dir her und geleitete dich über die Bergstaðastræti, direkt zu der Ecke, an der wir uns gewöhnlich nach den Spaziergängen zum Abschied zwei Küsschen gegeben hatten. Ich wartete, bis du die Óðinsgata überquert hattest und die Þórsgata hinaufgingst. Ich ließ den Mazda auf dem Bürgersteig zurück und ging auf deinen Spuren das Stück bis nach Hause in die Sjafnargata.

Du warst also gekommen, um mich endlich zu holen und mitzunehmen – wohin?

Anstatt gleich in mein Zimmer zu gehen, wankte ich die Treppe zu Ragnhild hinauf, die im karierten Hausmantel ihres Mannes am Küchentisch saß. Ich finde zwar, es ist eine

Unsitte, die Sachen von Verstorbenen anzuziehen, aber soll sie das halten, wie sie will.

Möchtest du vielleicht einen Kaffee und einen Krapfen?

Ich zucke immer noch zusammen, wenn Ragnhild mir etwas anbietet. Natürlich kam es vor, dass sie mir etwas anbot, nachdem sie aufgehört hatte zu arbeiten, aber ich habe mich nie daran gewöhnt.

Am liebsten hätte ich gesagt: Trink du deinen Kaffee, wie du es gewohnt bist, Ragnhild. Du brauchst dir keine Mühe zu machen und mir etwas vorzusetzen, ich hole es mir schon selbst, genau wie immer.

Na was denn, was denn. Das ist eine alte Frau mit einem Osteoporose-Buckel, der Haralds Hausmantel ausbeult. Lassen wir das. Kaffee, Kaffee und nochmals Kaffee.

Ich holte mir einen halbgefrorenen Krapfen und knabberte daran, während ich im Türrahmen herumstand.

Ragnhild wedelte mit der Zeitung.

Hier steht, dass er wieder da ist. Wusstest du das?

Er war vorhin auf dem Spitalstiege.

Sie sagen, er ist endgültig heimgekommen und hat das elterliche Haus gekauft.

Ich setzte mich und ließ mir von Ragnhild die Zeitung geben. Ein großes Farbfoto von ihm neben einem orangefarbenen Betonmischer vor dem Haus in der Schulstraße. Den musste er aus Italien importiert haben, Mischtrommeln von dieser Farbe hatte ich in der Stadt noch nie gesehen. Meine ist zementgrau.

Er ist also geschieden, sagte Ragnhild. Signora Lúkasson hält es in Island nicht aus. Oder vielleicht ist sie tot.

Das hätten sie dann doch wohl erwähnt.

Du trauerst ihm noch nach, sagte Ragnhild und schoss genau wie immer rasch und zielsicher auf ihr Thema zu: Die Trauer und ich, wir sind keine Unbekannten. Aber es ist eine

Sache, klipp und klar zu sterben, und eine andere, wieder zurückzukommen.

Ich wollte sie fragen, ob das Letzte ein Zitat aus irgendeinem Gedicht war, aber sie schaltete in ihren Zischgang, o-ssso, beim Einatmen, zog ein kleines Foto ihres Geliebten hervor, das sie geschmackloserweise in der Hausmanteltasche ihres verstorbenen Ehemanns aufbewahrt, und stützte sich dabei am Tisch ab.

Forschend betrachtete sie das Bild und reichte es mir dann. Ein angehender Dichter mit Augen wie gewisse Genies hat ein ungerichtetes Abschiedsgedicht an Ragnhild verfasst, in dem «deine selige Hand» vorkommt und hellgrüne Lava, wahrscheinlich die beim Lungensanatorium in Vífilsstaðir.

Wenn er noch lebte, hätte er sich bestimmt mit Amphetamin vollgestopft, genau wie die anderen, und irgendwelchen Horror über dubiose Gestalten auf Entzug gedichtet. Und hätte er weitergelebt, wäre ich ein ungeborenes Kind. Nur existent in Gottes Sinn.

Ragnhild sieht mir in die Augen. Ansonsten ist sie klug genug, das so selten wie möglich zu tun. Nie sind mir Augen wie ihre untergekommen, sie sind entweder durchsichtig, als würde man durch sie hindurchblicken, oder abweisend wie eine Wand.

Ich sehe rasch weg, und Ragnhild sagt: Dass ich nicht ebenfalls sterben durfte.

Mit anderen Worten: Du spielst keine Rolle, dich hat es nie gegeben, auch Mummi nicht, und noch nicht einmal Harald. Möge er in Frieden ruhen.

Aber das hier sagt sie laut: Du hast heute so glasige Augen, Lilla.

Die Nachtschicht war anstrengend. Zwei sind gestorben.

Ich wäre am liebsten hinaus auf die Straße und schnurstracks ins Café Mokka gegangen. Ich hätte auch meinen Sportwagen holen müssen, aber mein Gott, es war genau wie damals, als Mummi und ich klein waren. Wir redeten ständig darüber, nach draußen zu gehen, und wollten vielleicht auch irgendwohin, aber wir klebten so fest in unseren Zimmern in der Sjafnargata, dass wir uns nicht dazu aufraffen konnten, aus der Tür zu gehen.

Da ich mich nicht auf die Straße traute, wollte ich ins Bett, auch wenn es zu früh war, doch ich hing wie ein Ölgötze an der Haustür herum und beschimpfte mich selbst als arme Irre. Und noch ärmere Irre, als ich versuchte, die Tür zu meinem alten Zimmer zu öffnen. Sie war so aufgequollen, dass sie trotz meines Gewichts nicht nachgab, als ich mich dagegenlehnte. Es endete damit, dass ich sie auftrat.

Modergeruch schlug mir entgegen, igitt, ich hätte kotzen mögen. Feuchte Streifen an der gleichen Stelle wie seinerzeit. (Wo hätten sie auch hinsollen?) Ebenso die blaue emaillierte Waschschüssel in der Ecke am Fenster, wo es hereintropfte.

Alles an seinem Platz: das Konfirmationsbett mit dem Engelbezug, der Küchenhocker, auf den man stieg, um Wäsche aufzuhängen und Wäsche abzunehmen. Der ausrangierte Schreibtisch, den Harald von Vífilsstaðir mitgebracht, und die geschnitzte Uhr an der Wand über dem Schreibtisch, die Harald in der Schweiz gekauft hatte.

Auch die Trachteneheleute im Inneren der Uhr sind noch an ihrem Platz. Sie hatten ursprünglich die störende Angewohnheit, vierundzwanzigmal am Tag herauszuhüpfen und sich mit gellendem Jodeln im Kreis zu drehen. Als ich einen Liebsten hatte, brachte ich endlich die Energie auf, das Ehepaar abzuklemmen. Das genügte, um sie aus dem Gesichtsfeld verschwinden zu lassen, aber sie haben nie aufgehört,

zu den vollen Stunden schnurchelnd und stöhnend aus der Tiefe von sich hören zu lassen.

Jetzt, wo du endgültig mit einem Betonmischer in dein Elternhaus zurückgekehrt bist, habe ich mein Elternhaus renoviert, bis auf das alte Moderzimmer und den Dachboden, mit besonderem Fokus auf Beleuchtung. Trotzdem walzen einige Phantome durch ihr angestammtes Revier, in jeden extra ausgeleuchteten Winkel, und verlangen zu existieren.

Sie breiten sich allmählich aus, diese dumpfen Schatten, einige mit Zöpfen, bedrängen mich in jämmerlichem Tanz und tun so, als hätten sie eine Daseinsberechtigung. Ich warte nur darauf, dass sie stechend scharfe Konturen annehmen und mich erwürgen, am liebsten in einer konzertierten Aktion mit vielhundert Fingern.

Ich habe nichts mit euch am Hut, ihr verkrüppelten Schattensexen. Mit euch tanze ich nicht. Sucht euch andere Spielräume und schneidet dort eure Fratzen. Gestattet mir, weiterzumachen. Weicht von mir. Ich kann nicht mit euch tanzen. Ich beherrsche diese Schritte nicht. Die wurden in Hermanns Tanzschule nicht unterrichtet.

Ich legte mich ins Konfirmationsbett auf den Bezug mit den zerschlissenen Engeln und weinte, als hätte ich das Weinen erfunden, in allen möglichen Varianten und Lauten, und das ich, die ich nicht einmal ein Stöhnen von mir gegeben hatte, als ich meine Töchter zur Welt brachte, und ich fand es unvorstellbar, dass du diese orangefarbene Mischtrommel aus Italien mitgebracht haben solltest.

Am ersten Morgen, an dem ich dir die Tür öffnete, um dich aus der grellen Helligkeit des Gartens hereinzulassen, lange bevor der Tag selbst anbrach, fragtest du mich, nachdem wir

uns so viel geküsst hatten, dass ich in diesem Bett schlagartig müde wurde: Tropft es bei dir ins Zimmer?

Wie du siehst.

Und du setztest diese Miene auf, diese ziemlich vielsagende, aber auch in meinem Namen empörte Miene.

Als ich aufwachte, hattest du das Oberbett mit dem Engelbezug sorgfältig um uns beide gewickelt, und du sahst mich so ernst an, dass ich glaubte, du wolltest mir den Laufpass geben.

Ich mag dich nicht Lilla nennen. Darf ich *Lí* zu dir sagen.

Wenn ich an dich denke, jeden Tag, auch an dem Tag, als Harald starb, und an den Tagen, an denen meine Töchter geboren wurden, trage ich diesen Namen, den du mir gabst. Und du wirst ihn auch ganz bald wieder sagen bei unseren neuen Spaziergängen auf alten Pfaden, beim Musikpavillon am Stadtteich und auf dem Skólavörðuholt, du sagst mit deiner beherrschten Stimme, wenn du etwas Originelles siehst oder wenn dir etwas Originelles einfällt: *Sieh mal, Lí! Hör mal, Lí!*